

Presseartikel auf NZZ-online, 19.4.2019

In Beethovens «Christus am Ölberge» gibt es keine Kreuzigung und keinen Tod

Unter der Leitung von Joachim Krause führte der Gemischte Chor Zürich Beethovens Oratorium «Christus am Ölberge» auf. Dabei zeigte sich, weshalb die Komposition im heutigen Konzertleben ein Mauerblümchendasein fristet.

Thomas Schacher 19.4.2019, 17:19 Uhr



Christus am Ölberg, Süddeutschland/Schweiz, um 1450/1480, Holzschnitt. (Bild: St. Gallen, Stiftsbibliothek, Sammlung Kemli)

Ein Jahr vor dem erwarteten Rummel rund um Beethovens 250. Geburtstag stellt der Gemischte Chor Zürich eine Komposition des Klassikers zur Debatte, die im heutigen Konzertleben ein Mauerblümchendasein führt. Unter der Leitung von Joachim Krause und begleitet vom Tonhalle-Orchester Zürich führte der Chor in seinen beiden traditionellen Karwochen-Konzerten das Oratorium «Christus am Ölberge» auf. Dafür gebührt ihm grosse Anerkennung. Die Wiedergabe vom Gründonnerstag in der Tonhalle Maag bot aber zugleich auch eine Erklärung dafür, warum die Komposition so selten aufgeführt wird.

Keine Bibeltexte

Im Unterschied zu Bachs Passionen verwendet das Libretto von «Christus am Ölberge» keine Bibeltexte, sondern gestaltet in einer freien, sehr

zeitgebundenen Dichtung die Verlassenheit Jesu im Garten Gethsemane und die anschliessende Gefangennahme durch die Juden. Kein Verhör, keine Kreuzigung, kein Tod und zum Schluss ein völlig unmotivierter Jubelchor der Engel.

Theologisch ist das höchst fragwürdig. Gattungstypisch stellt die Komposition einen Zwitter aus Oratorium und Oper, aus betrachtenden und dramatischen Abschnitten dar. Man könnte auch von einem geistlichen «Fidelio» sprechen, wo Jesus die Rolle Florestans, der Seraph jene Leonores und Petrus jene Pizarros übernimmt.

Die Wahl der Solisten passt denn zu einer derartigen Sicht recht gut. Der Tenor Emanuel Heitz gibt die Jesusrolle als schmachkend-leidender Charakter, Amelia Scicolone mimt mit ihrem lyrischen Sopran die liebend-fürsorgliche Engelsgestalt, und José Coca Lozas voluminöser Bass stellt den kampfbereiten Petrus dar. Dem Gesamtchor sind nur zwei Stücke anvertraut. Besonders der in Händelscher Oratorienmanier komponierte Schlusschor gelingt hier mit Strahlkraft. Die opernartigen Partien des Männerchors, der wechselnd die jüdische Kohorte und die Jünger bei der Gefangennahme darstellt, dürften dagegen noch mehr dramatische Zuspitzung erfahren.

Der Eingriff ist legitim

Mit Mozarts Requiem befindet man sich im zweiten Teil des Konzerts auf vermeintlich gesichertem Terrain. Doch als Überraschung stellt Krause eine Fassung vor, die 2016 vom Komponisten und Musiker Pierre-Henri Dutron hergestellt wurde. Sie geht von der bekannten Süßmayr-Fassung aus, greift aber in die Instrumentalschicht ein, indem sie diese intensiviert und teilweise dramatisiert. Da Mozart das Requiem als Torso hinterlassen hat, ist jeder Eingriff grundsätzlich legitim.

In der klingenden Aufführung sind Dutrons Änderungen nur unterschwellig hörbar. Dass die Posaunen bei der Colla-Parte-Begleitung oft zu laut klingen, hat mit dessen Fassung nichts zu tun. Bei den Solisten fügt sich die Mezzosopranistin Roswitha Müller organisch in das Quartett ein. Der Gemischte Chor gefällt mit reiner Intonation und abwechslungsreicher Gestaltung. Krause führt Chor und Orchester mit straffer Hand, manchmal fast etwas mechanisch. Emotional liegt er auf der trockenen Seite, was der Interpretation gesamthaft einen eher nüchternen Charakter verleiht.